

Wechselseitigkeit, Resonanz, Aufmerksamkeit

Beziehung ist alles!

Unser Autor plädiert leidenschaftlich dafür, Kinder endlich ernst zu nehmen. Denn nur so können wir ihnen lustvolles, effektives Lernen ermöglichen – und uns selbst vor Irrwegen schützen.

LOTHAR KLEIN



Foto: © gettyimages/wilipunt

Carolin ist gerade vier Jahre alt. Zusammen mit ein paar anderen Kindern und zwei Erzieherinnen hat sie einen Biobauernhof besucht. Die Kinder konnten dort im Stroh toben, Ziegen anfassen und füttern, zusehen, wie die Kühe gemolken wurden, haben Hühner, Schweine und Schafe gesehen. Sogar einen Esel haben sie besucht. Anhand eines klug erdachten Modells wird für sie nachvollziehbar, wie aus Küchenresten Kompost entsteht und was damit gemacht werden kann. Einige konnten helfen, den Kompost auf ein Beet zu befördern, andere waren bei der Gemüseernte dabei. Zurück in ihrem Kindergarten malt Carolin ein Bild. Auf ihrem Bild sind lauter unregelmäßig über das Blatt verteilte blaue Punkte zu sehen. Sonst nichts. „Das sind die Löcher bei den Hühnern“, erklärt Carolin.

Sind die Anstrengungen der Erzieherinnen, den Kindern etwas über Naturkreisläufe zu vermitteln und ihnen die Natur nahezubringen, in Carolins Fall gescheitert? Wie kommt es, dass sie aus der Fülle der Eindrücke und Erlebnisse ausgerechnet die im Boden pickenden Hühner faszinieren? Niemand weiß das, und es ist auch gar nicht notwendig, es in Erfahrung zu bringen. Carolin lernt ohnehin nur, was sie will. Dennoch sind Erwachsene im Lernprozess von Kindern ungeheuer bedeutsam.

Lehrender Erwachsener, lernendes Kind?

Erwachsene neigen dazu, Beobachtungen oder andere Informationen, die Kinder ihnen über sich liefern, lediglich als Material für eigene Handlungsideen zu betrachten. Beobachten – deuten – handeln – dokumentieren lautet die Devise. Erwachsene halten sich noch immer für den eigentlichen Motor von Lernprozessen der Kinder. Ohne sie, ihre Angebote, Anregungen und Anstrengungen passiere da wenig, zumindest nicht genug, glauben sie. Sie sind es, die Themen aufgreifen und entwickeln, sie führen Kinder

an Dinge heran, die diese ansonsten nicht kennenlernen würden. Das alte Modell des lehrenden Erwachsenen und des lernenden Kindes ist, zwar in neuem Gewand, immer noch wirksamer als wir denken.

Getragen von einem eigenen Willen und geleitet von Gefühlen, Motiven, Bedürfnissen, Interessen und individueller Sinnggebung reagieren Kinder aber nicht nur auf das, was von außen kommt, sondern nehmen aktiv und – je älter sie werden – sehr bewusst und gezielt verändernd darauf Einfluss. Kinder tragen ganz entscheidend zum jeweiligen Geschehen bei! Und sie wollen dabei auch mit Erwachsenen kooperieren. Kooperationswillen und -fähigkeit bringen sie mit auf die Welt und setzen beides je nach Entwicklungsstand ein.

Ein Beispiel ist ihr Beitrag zur Bindung. Herbert Renz-Polster, Kinderarzt und Autor, schreibt: „Die Bindungstheorie war zunächst davon ausgegangen, dass Bindung vor allem durch die Erfahrung einer sicheren Basis entstehe. Die verlässliche, feinfühligere Versorgung durch die Eltern fördere Urvertrauen und vermittele dem Kind, dass es geschützt, geliebt und eben sicher ist. Erst allmählich wurde klar, dass gelungene Bindung auch eine Eigenleistung des Kindes ist. Nur wenn es eigenständige Erfahrungen machen kann und sich bei der Erforschung der Umwelt als tüchtig erlebt, kann es sich sicher gebunden fühlen. **Bindung ist also keine Versorgungsleistung, sie wird nicht zur Verfügung gestellt, sondern ergibt sich in einem wechselseitigen Prozess**, in dem das Kind den Hochseilakt zwischen Geborgenheit und Autonomie erlernen kann. Eine solche Autonomie in Verbundenheit entsteht, wenn ein Kind dort Nähe bekommt, wo es Nähe sucht, und dort Freiraum für eigene Erforschungen, wo es selbst wirksam sein will.“ Dabei nimmt es auch wechselseitig und aktiv Einfluss auf das Verhalten seiner Eltern und verändert dies letztendlich. Ja, es bin-

det sogar seinerseits die Erwachsenen an sich.

Ich glaube deshalb, wir sollten unsere verengte Vorstellung von Kindern als Adressaten erwachsener Bildungsbemühungen endgültig begraben und begreifen, dass Kinder nicht nur ihre eigenen Bildungsprozesse aktiv gestalten, sondern dabei auch auf unser Verhalten einwirken. Es liegt eine große Chance darin, sich darauf einzulassen und sie als Bildungspartner ernst zu nehmen. Sie könnten uns vor so manchem Irrweg und so mancher Fehlentscheidung bewahren.

Carolin macht mit ihrem Punktebild unmissverständlich deutlich, was sie wirklich interessiert. Damit reagiert sie einerseits auf ein Angebot. Ohne den Besuch des Biobauernhofes hätte sie die Löcher bei den Hühnern ja tatsächlich (noch) nicht kennengelernt. Andererseits aber sagt sie mit ihrem Bild auch nachdrücklich: „All die anderen Aspekte interessieren mich im Augenblick nicht, zumindest nicht so stark.“ Was immer ihre Erzieherin im Nachklang auf den Biobauernhofbesuch bisher vorhatte, sie wird nun neu darüber nachdenken. Carolins Erzieherin lässt sich auf das wechselseitige Geschehen ein. Sie entwickelt keine weiterführenden eigenen Vorschläge, sondern wartet ab, welche Richtung Carolin selbst andeutet. „Die Löcher bei den Hühnern?“, wundert sich ihre Erzieherin interessiert. „Ja, die machen die in den Boden, die suchen was“, erläutert Carolin.

Kommunikation hat keine Richtung

Daraus erst kann sich dann ein fruchtbares Gespräch oder ein Dialog und damit reale Wechselseitigkeit entwickeln. Generell kommt ein echter Dialog nicht ohne das Verlangsamte und das In-der-Schweben Halten eigener Gedanken, Vorannahmen und Sichtweisen zustande. Dies gilt in besonderem Maße für zwei so ungleiche Kommunikationspartner wie Kinder und Erwachsene.



Wie mutig! Ein Mädchen sitzt quasi halb im Schweingehege – was erlebt es? Wie fühlt sich die Berührung mit den Tieren an?

Die Psychologen Maja Storch und Wolfgang Tschacher weisen darauf hin, dass unsere Sender-Empfänger-Vorstellung von Kommunikation überholt ist. Sie schreiben, dass Kommunikation keine Richtung hat, also: Sender sendet, Empfänger empfängt und umgekehrt. Man kann gar nicht nicht senden oder nicht empfangen, schreiben sie. Alles geschieht unablässig, ohne Unterbrechung und parallel zwischen den Beteiligten. Ihrer Auffassung

nach ist jede Kommunikation als Versuch zu verstehen, Synchronisation zwischen den Kommunikationspartnern herzustellen. Synchronisation kennen wir etwa vom Tanzen oder aus der Musik, vor allem im Jazz und bei Livekonzerten. Ohne, dass eine Bewegungs- oder Spielfolge gemeinsam abgesprochen wird, sind die Partner so aufeinander eingestellt, dass sie gedanklich und gefühlsmäßig vorwegnehmen können, was der andere als Nächs-

tes tun könnte. Das geschieht aber nicht in einer linearen zeitlichen Reihenfolge: Erst entwickeln sie ein Bild davon, auf welche Aktion sie sich als Nächstes einstellen müssen, im Anschluss reagieren sie aufeinander. Vorwegnahme und Reaktion geschehen gleichzeitig und parallel. Musiker oder Tänzer können ja nicht dauernd Pausen machen, um sich nach jedem Ton neu abzusprechen. Während eine Person also einen Ton spielt, geht sie auf die Töne der an-

Foto: © gettyimages/imageSource

deren ein und legt vor oder greift verändernd ein.

Ein solches **Miteinander-in-Schwingung-Geraten** setzt einerseits eine hohe Bereitschaft voraus, sich voneinander beeinflussen zu lassen, andererseits braucht es ein Gespür für das richtige Maß der eigenen Vorschläge. Sie müssen sich von denen der anderen unterscheiden, aber eben nur so viel, dass der Unterschied nicht zu groß ist, um aufgenommen werden zu können. Alle müssen sich in diesem filigranen Beziehungsgeflecht gleichzeitig feinfühlig aufeinander beziehen. Wenn das gelingt, können wir von einer **Resonanzbeziehung** sprechen.

Wie sieht das im Alltag mit Kindern aus? Im Außengelände einer Berliner Kita hat Mia, knapp drei Jahre alt, ein neues Spiel erfunden. Das Spiel heißt: „Mama geht arbeiten.“ Ihre Erzieherin, das Baby, muss sich hinsetzen und weinen, während Mia, die Mama, sich für kurze Zeit entfernt. Wenn sie dann wiederkommt, muss sich ihre Erzieherin freuen und laut „Mama, Mama, Mama!“ rufen. Das wiederholt sich viele Male.

Mias Erzieherin macht immer wieder eigene Vorschläge, die mehr oder weniger von Mias Spielidee abweichen. Sie tut so, als gehe sie, gleich nachdem sich Mia entfernt hat, spielen, wäre also nicht traurig. Das geht nicht! „Nein! Du musst weinen!“, empört sich Mia. Der Versuch, besonders heftig zu weinen, wird von Mia ebenso abgelehnt („Nein! So nicht!“) wie die Idee, sich jemanden zum Trösten zu holen. Sogar der Ort, an dem geweint werden soll, ist streng festgelegt. Erst auf die Frage „Darf ich mitkommen?“ reagiert Mia, indem sie den Vorschlag der Erzieherin zu ihrem eigenen macht: „Willst du mitkommen?“, fragt sie. Nun erweitert sich das Spiel und Mia lässt zu, dass das Baby eigene Vorschläge dazu beisteuert.

Eine Art mittlere Synchronisation hat stattgefunden. Die Erzieherin hat inzwischen ein Gefühl dafür ent-

wickelt, worauf sich Mia einlassen kann und worauf nicht, während Mia es nun wohl so erlebt, dass die neuen Vorschläge etwas mit ihren ursprünglichen Spielideen zu tun haben. Jetzt ist sie bereit, sich beeinflussen zu lassen und öffnet sich entsprechend. Neue Elemente können nun auftauchen und das Spiel bereichern: Zum Mittagessen gibt es gebratenen Puma mit Petersilie (der Puma ist eine Playmobilfigur), das Baby darf seinen Kopf auf Mamas Beine legen und schlafen, auch die Mama muss sich vom Arbeiten ausruhen und verspricht, dem Baby ein Buch vorzulesen: „Aber nur eins!“

Die wichtigste pädagogische Kraft

Was können Erwachsene nun Spezifisches zum Lernen von Kindern beitragen? Maritta Hännikäinen, Professorin an der Freien Universität Berlin, stellt dazu Folgendes fest: „Wichtig ist, echtes Interesse an Kindern und deren Tätigkeiten zu zeigen (...) Es liegt der Schluss nahe, dass das achtsame, sensible und wohlwollende Verhalten der Erzieherin eine wichtige Bedeutung (...) hat.“ Und Paul Le Bohec, ein französischer Lehrer, Freinet-Pädagoge und Pionier des freien Ausdrucks von Kindern, konnte feststellen, dass „bereits die Aufmerksamkeit des Lehrers (...) genügen (kann), damit sich die Klasse einer Aktivität intensiv zuwendet“. Er bezeichnet Aufmerksamkeit als die wichtigste pädagogische Kraft.

Aufmerksamkeit ist frei von jeder Bewertung. Aufmerksamkeit ist deshalb nicht zu verwechseln mit Lob. Auch Lob ist eine Form der Bewertung. Lob wird häufig dazu eingesetzt, Kinder dazu zu bringen, sich unseren Wünschen entsprechend zu verhalten. Lob kann Kinder zudem abhängig von unseren Komplimenten machen. Die Form der Aufmerksamkeit, von der ich spreche, bewertet nicht – weder negativ noch positiv. Echte Aufmerksamkeit versucht vielmehr, Kinder so wahrzu-

nehmen, wie sie sich selbst erleben. Echte Aufmerksamkeit ist somit das Bemühen um einen Perspektivenwechsel. Das signalisiert, dass das Tun der Kinder und sie selbst wertvoll sind.

Zwischen Carolin und ihrer Erzieherin stellt sich Resonanz nicht sofort ein. Interessiert an Carolins Erfahrungswelt beginnt sie nachzufragen: „Wie hat es denn da gerochen? Waren die Löcher tief? Haben das alle Hühner gemacht? Hat der Hahn mitgemacht? Welche Farbe hatten die Hühner? Haben die auch gekackert? Was hast du noch gesehen? Warst du allein bei den Hühnern? War der Boden dreckig? Was glaubst du, haben die Hühner gesucht?“ Dadurch öffnen sich neue Räume. Ähnlich wie im Spiel zwischen Mia und ihrer Erzieherin bewirkt bereits das aufmerksame Vortasten der Erzieherin, dass von selbst neue Ideen und Möglichkeiten für Carolin entstehen. Das entdeckende Lernen kann sich nun auf seinen verschlungenen Wegen fortsetzen. Sowohl Carolin und Mia auf der einen als auch ihre Erzieherinnen auf der anderen Seite sind daran gleichermaßen und auf Augenhöhe beteiligt. Sie sind in Beziehung. So stelle ich mir lustvolles und effektives Lernen vor.

Vergiss die Pläne!

Für Carolin, Mia und ihre Erzieherinnen beginnt das Bemühen um Synchronisation jedes Mal neu. Forschungsergebnisse zur frühkindlichen Bildung, seien sie auch noch so wertvoll, helfen dabei nicht unbedingt weiter. Es ist sogar gut, in solchen Momenten davon zu abstrahieren und sich auf die konkrete Situation und das konkrete Kind einzulassen.

Dafür ist vor allem notwendig, was heute mehr und mehr Mangelware ist: unverplante Zeit. ◀

Die Literaturliste kann bei der Redaktion angefragt werden: tps-redaktion@klett-kita.de